Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 2

Artikel: Auf dem Sonnendeck der "Titanic"
Autor: Müller, Beat / Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932241

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thema Schweizer Film

Beat Müller

Auf dem Sonnendeck der «Titanic»

Auf Ende Juni tritt Beat Müller als Geschäftsführer des Schweizerischen Filmzentrums in Zürich zurück. In seiner siebenjährigen «Amtszeit» sind nicht nur die Aufgaben des Filmzentrums grösser geworden, auch die Filmszene hat sich seit 1977 erheblich verändert. Im Interview, das Franz Ulrich mit ihm geführt hat, zieht Beat Müller eine Bilanz seiner Arbeit. Er äussert sich kritisch zur kulturpolitischen Situation, von der auch die Filmszene Schweiz betroffen ist, wertet die geleistete Arbeit, wobei auch Versäumnisse nicht verschwiegen werden, und gibt einen Ausblick auf die wichtigsten Probleme, die es seiner Ansicht nach zu lösen gilt, um die Zukunft des Schweizer Films und des Filmzentrums zu sichern.

Welche Gründe haben Dich zu Deinem Entschluss bewogen?

In erster Linie sind dies Gründe persönlicher Art. Sieben Jahre sind genug. Ich habe das Bedürfnis, die Szene zu wechseln, nach neuen Ufern aufzubrechen, der Routine zu entgehen. Und ich habe vor allem das Bedürfnis nach einer Denk- und Atempause. Zudem tut's ja auch den Institutionen nicht gut, wenn sie zu lange von den gleichen Leuten geleitet werden. Das führt nicht nur bei diesen Leuten zu Verknöcherungsprozessen, sondern auch bei den Institutionen selbst.

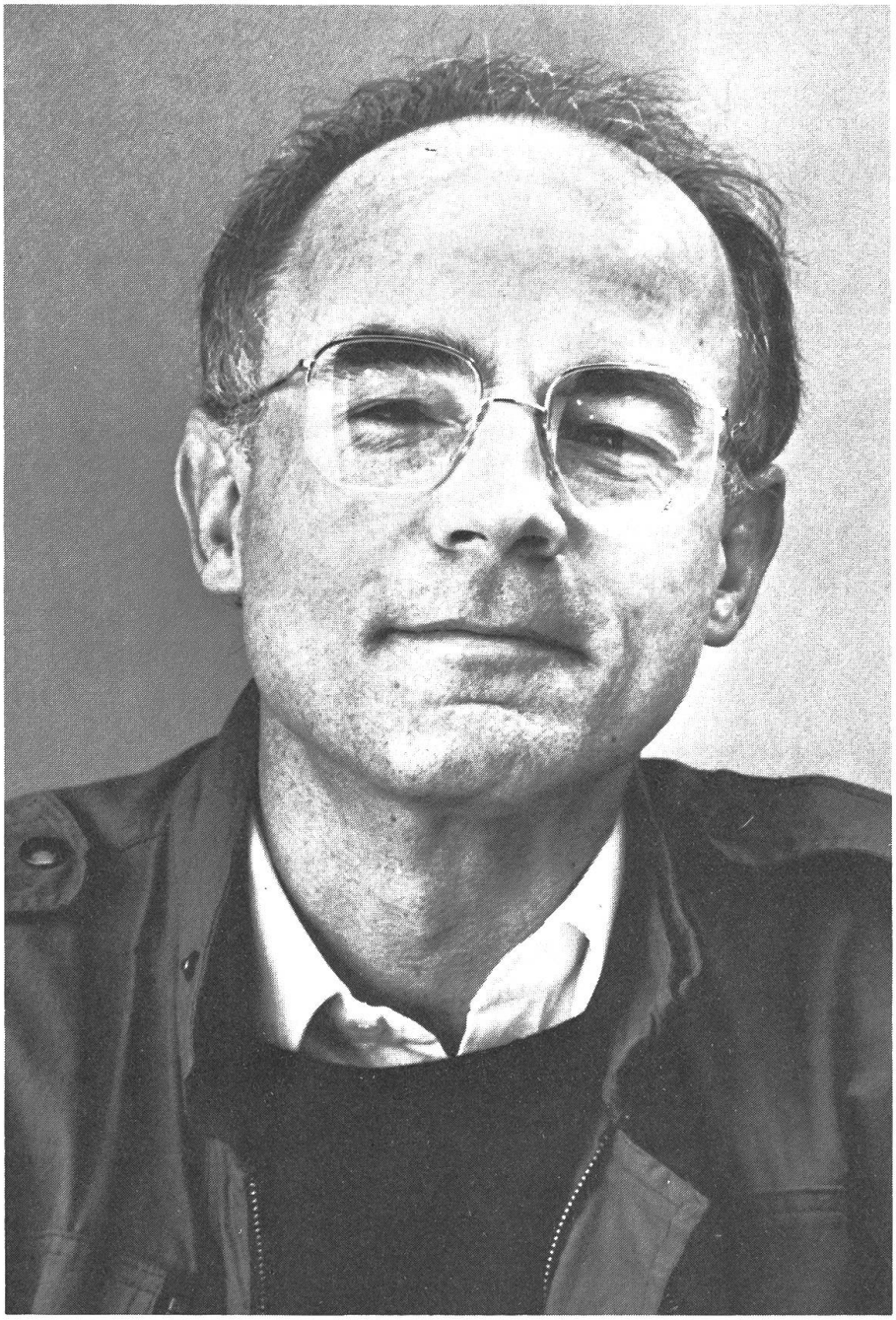
Gibt es neben den persönlichen noch andere Gründe, etwa institutioneller, struktureller oder «klimatischer» Art?

Ich hatte nie im Sinn, bis zum AHV-Alter an meinem Sessel zu kleben. Doch eigentlich hatte ich zunächst vor, meinen Hut erst nach der Abstimmung über die Kulturinitiative zu nehmen. Dass sich die Lust nach Veränderung – und damit natürlich auch die Unlust zum Ausharren – in der letzten Zeit erheblich verstärkte und meinen Rücktritts-Entschluss beschleunigte, hat neben den erwähnten persönlichen tatsächlich auch andere Gründe. Zum einen hat sich der Stiftungsrat des Filmzentrums an seiner letzten Sitzung recht deutlich von der Kulturinitiative distanziert, indem er beschloss, das von mir geleitete Sekretariat des Initiativkomitees solle in Zukunft nicht mehr von der Geschäftsstelle des Filmzentrums betreut werden. Das bedeutet natürlich auch, dass der von mir vorgesehene Rücktritts-Termin keine Relevanz mehr hat. Zum anderen hat das zunehmende Bedürfnis nach Neuorientierung aber auch mit dem Sozialarbeiter- und Krankenschwestern-Aspekt dieses Berufes zu tun, sowie mit gewissen Veränderungen und Entwicklungen innerhalb der Schweizer Filmszenerie.
Was das Berufliche betrifft, so kommen natürlich bei einer solchen, in erster Linie stets subsidiären, d. h. dienenden Arbeit die persönlichen Entfaltungsbedürfnisse eindeutig zu kurz, denn man ist ja berufsmässig für die Bedürfnisse der anderen da. Und das kann dazu führen, dass man das entstandene «Selbstverwirklichungs-Manko» in der Weise zu kompensieren sucht, dass man sich mehr und mehr mit der Institution identifiziert, als ob sie das eigene «Werk» (oder Kind) wäre. Das ist natürlich fatal, denn die Institution sollte ja das Gegenteil eines Selbstzweckunternehmens sein. Übrigens gibt es dieses Problem ja auch bei Filmjournalisten und -redaktoren, da hab ich ja auch meine kleinen Erfahrungen gemacht... Auch dieser Beruf scheint mir für lebenslängliche Ausübung schlecht geeignet. Wenn sich meine beziehungsweise Deine Arbeit jahrein jahraus darin erschöpft, die Arbeit anderer zu beurteilen, muss das zu Frustrationen führen und schliesslich eben auch dazu, das eigene Werk, also die Filmkritik, wichtiger zu nehmen als den kritisierten Gegenstand.

Dazu kommt ein anderes Problem: In einem pluralistisch orientierten Unternehmen wie dem Filmzentrum, das ja – im Gegensatz etwa zu einer Filmcooperative oder einer Cactus-Film AG – grundsätzlich für *alle* da ist, müsste man eigentlich alle Filme (und alle Filmer) gleich gut mögen, d. h. von ihnen möglichst gleichwertig berührt und begeistert sein. Weil dies unmöglich ist, musst du dich immer wieder für Filme stark machen, die du schwach findest, musst zum Beispiel harmlose, jedoch erfolgreiche

Beat Müller

Geboren 1938 in Zürich. Schulen in Zürich und Stuttgart (Rudolf-Steiner-Schule bzw. Freie Waldorfschule), Studium in Hamburg (Staatliche Hochschule für bildende Künste), Abschluss als dipl. Innenarchitekt und Produktgestalter. Bis 1976 eigenes Büro für Innenarchitektur in Zürich mit angeschlossener Möbelschreinerei. Daneben journalistische Arbeit (Architektur, Umwelt, Film) u. a. für Volksrecht, Weltwoche, Sonntags-Journal. Koautor einer Serie «Kitsch unter der Lupe» fürs Fernsehen DRS. Seit 1977 Geschäftsführer der Stiftung Schweizerisches Filmzentrum. Mitglied des Initiativkomitees Eidgenössische Kulturinitiative.



Unterhaltungsfilme einfach deshalb unheimlich wichtig nehmen, weil sie film- und finanzpolitisch wichtig sind. Denn ohne solche Filme wäre eine Erhöhung des eidgenössischen Filmkredits zweifellos unmöglich, da über die Krediterhöhung ja nicht jene entscheiden, die sich für Steff Gruber, Clemens Klopfenstein oder Gertrud Pinkus begeistern.

Was hat sich in den sieben Jahren seit Deinem Amtsantritt im Filmzentrum und in der Filmszene verändert?

Als ich beim Filmzentrum anfing, gab es zum Beispiel praktisch keine Auslandpromotion, keine Informationsstände an Festivals, keine «Cinéma Suisse»-Plakate, keinen Auslandkatalog, keine «Schweizer Empfänge», keine Unterstützung durch die Schweizerische Zentrale für Handelsförderung und deshalb auch keine Schweizer Beteiligung an Filmmessen und keine «Verkaufsförderungsaktionen». Die Auslandpromotion des Filmzentrums fand in jener Zeit in den Foyers der Festivalkinos statt, oder im Hotelzimmer oder im Café. Im Inlandbereich gab es zwar einen Filmpool und auch eine Auswahlschau Solothurner Filmtage – allerdings fand sie nur in drei Ortschaften statt. Heute sind es fünfundzwanzig. Es gab auch keine «Information Suisse» in Locarno, keine Videothek, keine Reihe «Texte zum Schweizer Film», keinen Pressedienst. Und das Cinébulletin war ein Blättchen mit einer Auflage von 700 Exemplaren und einer Trägerschaft von 7 Verbänden – heute beträgt die Auflage 3000 Stück und die Trägerschaft ist auf 19 Verbände und Institutionen angewachsen.

Vor sieben Jahren gab es auch praktisch keine Konzepte für unsere Arbeit im In- und Ausland, und ein «Büro Romandie» gab es auch nicht und natürlich auch keine Kulturinitiative. Was es in jener Zeit gab war eine Zürcher Geschäftsstelle mit dreieinhalb Mitarbeitern. Heute gibt es in dieser Geschäftsstelle sage und schreibe dreidreiviertel Mitarbeiter, obwohl sich, wie Figura zeigt, das Arbeitspensum vervielfacht hat. Und das ist denn auch eines un-

serer Hauptprobleme: Wir müssen viel zu viel mit viel zu wenig Leuten machen.

Auf der anderen Seite gab es vor sieben Jahren etwas, was es heute kaum noch gibt – und damit komme ich zum zweiten Teil Deiner Frage und zu einem weiteren Grundproblem dieser Arbeit. Damals gab es ein Schweizer Filmschaffen, das eine Art gemeinsame Vision von der Zukunft hatte, und zwar nicht nur von der eigenen. Filmemachen war in jener Zeit noch immer vor allem eine Form von Opposition – ganz im Gegensatz zu heute. Heute sehe ich statt Widerstand Anpassung, statt Gemeinschaftlichkeit Vereinzelung und statt Solidarität Missgunst. Auch wenn dies alles reichlich pauschal tönt – und selbstverständlich gibt es gottseidank immer noch Ausnahmen –, muss man feststellen, dass sich die einstige Opposition weitgehend in Opportunismus aufgelöst hat und die gemeinsame Politik in Privatismus und Partikularismus. Das macht es für eine Institution wie das Filmzentrum unheimlich schwer, produktive Arbeit zu leisten. Diese Filmszene ist dermassen heterogen geworden, dass ein Konsens fast nur noch bei der Forderung nach mehr Geld zu erreichen ist – und damit allein lässt sich keine Kulturpolitik gestalten, sondern höchstens Finanzpolitik.

Filmförderung

Wie ist es zu dieser Entwicklung gekommen?

Das ist ein reichlich komplexes Feld. Da gibt's Wechselwirkungen zwischen dem allgemeinen kulturellen und gesellschaftlichen Klima, zwischen dieser fortschreitenden Zerstückelung des kulturellen Lebens und der zunehmenden Entpolitisierung der Kulturschaffenden, deren verlorene Visionen dazu führen, dass auch die berufsmässigen und ehrenamtlichen Kulturförderer nicht mehr wissen, in welcher Richtung sie fördern sollen. Kommt dazu, dass die Gremien, die über die Programme kultureller Verbände und Institutionen bestimmen oder Förderungsgelder verteilen, heutzutage meist prinzipiell so pluralistisch zusammengesetzt sind, dass sich die einzelnen Positionen weitgehend neutralisieren. Was übrigbleibt ist gewissermassen ein Konsens des geringsten Widerstandes, eine permanente Kompromisspolitik, die sozusagen kraft Selbstkastration zur Impotenz führt. Kühne Konzepte und eigenwillige Entwürfe habe da natürlich kaum eine Chance, dafür umso mehr das brave Mittelmass.

Das hat dann meistens die fatale Folge, dass einer, der für ein kulturelles Projekt Geld benötigt, bewusst oder unbewusst Selbstzensur übt, indem er die inhaltlichen Widerborstigkeiten seines Entwurfs und dessen formale Ecken und Kanten so lange striegelt und schniegelt, bis er – ideologisch und ästhetisch – jene windschlüpfige Gestalt aufweist, die es offensichtlich braucht, um den Hindernislauf durch die Gremien erfolgreich bestehen zu können.

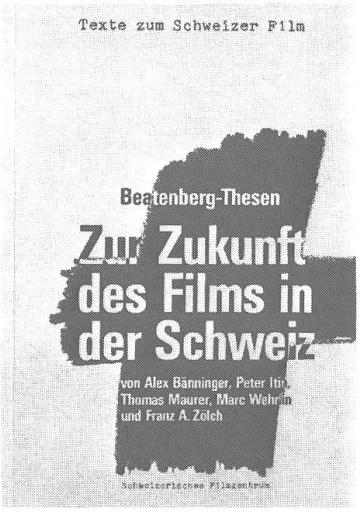
Dass kulturelle Werke, die auf diese Weise entstehen, nur in Ausnahmefällen Interesse erwecken oder gar geistigen Anstoss erregen, da sie eben von Anpassung statt von Widerstand geprägt sind, kann eigentlich nicht überraschen. Überraschend ist eher, dass sich kaum einer die Frage zu stellen scheint, ob die landläufige Art unserer Kulturförderung – um es, im Sinne von Karl Kraus, etwas überspitzt zu sagen – nicht vielleicht die Krankheit ist, für deren Therapie sie sich hält...

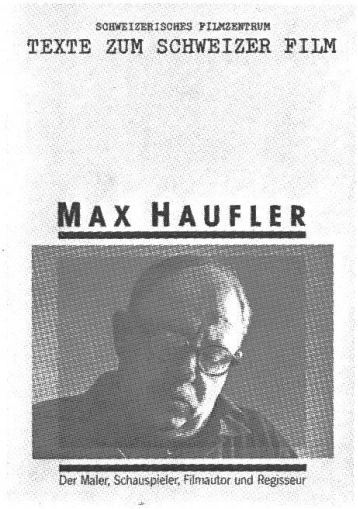
Wie müsste die Filmförderung aussehen, damit das Filmschaffen wieder vitaler, innovativer, aufregender oder gar anstössiger wird?

«Anstössiger» wäre natürlich famos. Was mich erstaunt, ist die Tatsache, dass diese für die Zukunft des Films sicher fundamentale Frage bisher allenfalls in den geschlossenen Vorstandszirkeln der Filmverbände und in den Gremien der eidgenössischen Filmförderung debattiert worden ist, kaum aber in der filmpolitischen Öffentlichkeit. Nach meiner Auffassung müsste die Filmförderung viel eindeutiger auf Inspiration und Engagement, auf Innovation und Widerspruch angelegt sein. Nicht Wohlverhalten sollte honoriert werden, nicht geschmeidig-gestylte Allerweltsprojekte, sondern Kühnes und auch Extremes. Dazu braucht es jedoch andere, eben weniger pluralistisch zusammengesetzte Gremien und dazu braucht es vor allem so etwas wie ein kulturpolitisches Credo, das das Einseitige über das Ausgewogene und das Anstössige über das Gefällige stellt.

Kunstform des geringsten Widerstands

Ist da nicht ein Dilemma verborgen: Eine breitere Filmförderung, die ja beträchtliche Mittel erfordert, kann politisch nur realisiert werden, wenn sie beim Publikum, im Volk, Anklang und Rückhalt hat. Um diesen «Goodwill» zu schaffen, braucht es Filme, die grössere Teile der Bevölkerung erreichen. Kann dieses Ziel mit Filmen erreicht werden, die vielleicht zu innovativ, zu exzentrisch oder schwer zugänglich sind? Oder habe ich Dich missverstanden?





Aus finanziellen Gründen aufs Eis gelegt: die Schriftenreihe «Texte zum Schweizer Film».

Missverstanden insofern, als ich natürlich der Meinung bin, dass Inspiration und Innovation, dass Esprit und Engagement keineswegs zwangsläufig zu elitärer Unverständlichkeit führen muss. Es ist doch ein bisschen naiv zu glauben, das Publikum würde in Scharen strömen, sobald man ihm vorsetzt, was ihm vom Fernsehen ohnehin permanent präsentiert wird: eben Mittelmass für den Mittelstand. Ich meine damit jenen international nivellierten Standard, jenen verwechselbaren Eurofilm im Hilton- oder Mövenpick-Stil, dessen künstlerische Selbstentfremdung allenfalls für Kultursoziologen von Interesse ist. Richtig interessant wird es doch erst dort, wo etwas Eigenes, etwas Unverwechselbares entsteht.

Die Annahme, ein regionaler Stoff würde nur gerade in der betreffenden Region ein Publikum finden, scheint mir ein weit verbreiteter Filmförderungs-Irrtum zu sein. «Padre Padrone» etwa oder «Stranger than Paradise» sind signifikante Beispiele dafür, dass eben gerade aus der Beschränkung auf das Eigene etwas entstehen kann, das – unabhängig von seiner Herkunft – Gewicht und Gültigkeit hat. Und auch Erfolg.

In diesem Sinne wäre es auch Aufgabe der Filmförderung, eine Art kulturellen Heimatschutz zu leisten – natürlich nicht im Sinn und Geist der «Nationalen Aktion», sondern als Möglichkeit, sich in der Kultur kritisch zu spiegeln, sich via Kultur mit den berühmten «eigenen Angelegenheiten»auseinanderzusetzen. Allerdings sind solche «eigene Stoffe» immer auch Wagnisse – in jeder Beziehung –, und je teurer die Filme werden, umso weniger kann man es sich leisten, solche Risiken einzugehen.

Es steht für mich fest, dass der in Bern offensichtlich vorhandene Trend zum «grossen Film» der Anfang vom Ende einer eigenen Filmkultur sein wird, wenn man dieses Leitbild nicht bald korrigiert. Denn dieser Trend zwingt die Autoren mehr und mehr dazu, sich – aus finanziellen Gründen – nach jenen konsumträchtigen Moden und Maschen auszurichten, die Gewähr für Absatz und Umsatz verheissen. Und diese «Kunstform des geringsten Widerstands», die die sogenannten kulturellen Freiräume nicht nutzt, die darauf verzichtet, auszuprobieren, wie weit man gehen kann, wird das Bewusstsein kaum verändern. Im besten Falle werden damit Arbeitsplätze von Filmautoren und Filmtechnikern gesichert. Doch wenn es ausschliesslich darum ginge, sollten wir die Kulturförderung schleunigst durch eine Wirtschaftsförderung ersetzen, die in dieser Hinsicht zweifellos weit mehr leisten würde.

Hast Du Vorstellungen, auf welche Weise diese Entwicklung korrigiert werden könnte?

Ganz wichtig scheinen mir da die Vorschläge, welch die «Interessengemeinschaft Nachwuchs» für eine «kleine Filmförderung» formuliert hat. Ebenso wichtig aber ist es sicher auch, dass die eidgenössische Filmförderung endlich damit beginnt, auch die *Verbreitung* der Filme zu fördern. Da sie dies bisher unterlassen hat, blieb den Autoren ja gar nichts anderes übrig, als «marktkonform» zu produzieren und sich nach den herrschenden Kino- und Fernsehnormen auszurichten. Oder man produzierte die Filme ganz bewusst als selbstvergnügtes «Cinéma privé», legte sie zum Wein in den Keller und hoffte auf bessere Kinozeiten – hoffte vielleicht auch darauf, dass sie durch langes Lagern ebenfalls besser würden ...

Doch ernsthaft: Erst wenn es wieder möglich wird, die Filme auch jenseits der kommerziellen Kanäle zu einem Publikum zu bringen, wird die Tendenz zur

konsumkulturellen Anpassung überwunden werden können, davon bin ich überzeugt. Ebenso überzeugt bin ich davon, dass die dadurch ermöglichten «kleinen», unorthodoxen Filme auch den «grossen», das heisst den Kinofilmen neue Impulse vermitteln würden. Dies wird jedoch, wie gesagt, nur geschehen, wenn eine Förderungspolitik entwickelt wird, die die Frage der Filmverbreitung und -Rezeption ebenso ernst nimmt wie jene der Produktion.

Warum hat das Filmzentrum keine Initiativen in dieser Richtung entwickelt?

Das Filmzentrum hat durchaus solche Initiativen lanciert. Bereits 1978 haben wir dem Bund erstmals ein «Konzept Verleihförderung» vorgelegt, das zwar allseits gelobt worden ist, aus Mangel an Mitteln jedoch nicht realisiert werden konnte. Seit dem 21. August 1981 (sic!) liegt ein vom Filmzentrum entwickeltes sogenanntes Konzept «Filmkultureller Austausch im Inland», das heisst ein Projekt für eine umfassende Verleih- und Veranstaltungsförderung, bei der Stiftung Pro Helvetia. Da nach über dreijährigem Verschleppen und Vertrösten noch immer keine definitive Antwort erhältlich war, haben wir dieses Projekt im vergangenen Herbst der Sektion Film und dem Begutachtungsausschuss unterbreitet – bis heute ebenfalls ohne Erfolg. Da ist meiner Meinung nach seit Jahren Entscheidendes verpasst und verschlafen worden. Das hat mit dazu beigetragen, dass mehr und mehr Filmer krampfhaft versuchen, Kinofilme zu produzieren, da die einst vorhandenen Strukturen ausserhalb des kommerziellen Verleihs inzwischen weitgehend kaputtgegangen sind – nicht zuletzt weil man es unterliess, diesen wichtigen Bereich in die Filmförderung miteinzubeziehen.

Kinozehner und Filmpool

Was unternimmt das Filmzentrum sonst noch im Inland, um dem Schweizer Film grössere Beachtung zu verschaffen? Wie steht es mit der «Aktion Schweizer Film», mit dem Kinozehner und dem Filmpool?

Das sind natürlich nicht die einzigen Aktivitäten im Inlandbereich. Es gibt da zum Beispiel auch die vom Filmzentrum initiierten Veranstaltungsreihen, die Betreuung der Schweizer Filme im Städtischen Kino in Zürich, den Pressedienst, die Herausgabe der Schriftenreihe «Texte zum Schweizer Film», die nun allerdings aufs Eis gelegt werden soll.

Aus finanziellen Gründen?

Ja, und weil heute eine seltsame Kosten-Nutzen-Mentalität zu dominieren scheint – in dieses Kapitel gehört auch die Entscheidung, das Sekretariat der Kulturinitiative aufzulösen. Und so weiter.

Und wie steht es mit der «Aktion Schweizer Film»?

Wie die Kulturinitiative gehört auch die «Aktion Schweizer Film» in den Bereich jener kulturpolitischen Visionen, die heutzutage schon fast etwas märchenhaft anmuten. Ziel dieser Aktion war ja der Aufbau einer «zweiten Säule» der Filmfinanzierung, mit der die Filmförderung des Bundes wirksam ergänzt werden sollte. Während wir nach der Theorie von anno dazumal auf diese Weise jährlich mindestens zwei bis drei Millionen Franken in einem «Produktionsfonds» bereitstellen wollten – vor allem mittels

regelmässiger Beiträge von Kantonen und Gemeinden sowie durch einen jährlichen Beitrag des Fernsehens und, last not least, durch den berühmten Kinozehner –, sind es in der Praxis bis heute mit Mühe und Not 100000 Franken pro Jahr, die uns zur Verfügung stehen.

Natürlich hat diese schnöde Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit weder auf die potentiellen Geldgeber noch auf die Aktivisten der «Aktion Schweizer Film» besonders beflügelnd gewirkt. Die Kantone und Gemeinden dispensierten sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – infolge chronischer Finanzknappheit, das Fernsehen mit dem Hinweis auf das Rahmenabkommen und die Kinos – je nachdem – unter Berufung auf angeblich unüberwindliche juristische, technische oder administrative Probleme. Der einzige Silberstreifen am Horizont ist die Tatsache, dass es inzwischen immerhin 13 Kinos sind, die den Kinozehner erheben, und dass – wenn der Schein nicht total trügt – demnächst zwei bis vier weitere dazukommen werden.

Wo liegen die Gründe für eine derart harzige Entwicklung?

Weiss der Himmel wo die Gründe liegen. Am eindeutigsten scheint die Situation bei den Kantonen und Gemeinden zu sein, die sich offenbar definitiv dem «Sparen um jeden Preis» verschrieben haben. Schleierhafter ist der Standpunkt des Fernsehens, und noch viel mysteriöser jener der Kinobesitzer, denen der Kinozehner ja schliesslich keinen einzigen Rappen kostet – er wird ja voll und ganz vom Publikum bezahlt. Da scheint viel eher eine diffuse Abneigung oder gar Angst vor jenen Filmen im Spiel zu sein, die eines Tages mit dem Kinokundengeld produziert werden könnten ...

Nach wie vor bin ich jedoch überzeugt, dass wir entscheidend vom Fleck kommen würden, wenn es möglich wäre, für dieses Projekt während sechs bis acht Monaten einen Fulltime-Promotor zu engagieren. Solange man sich einer solchen Aufgabe immer nur sporadisch und nebenamtlich widmen kann, ist es einfach unmöglich, jenen kontinuierlichen Punch zu entwickeln, der für die Verwirklichung von so ehrgeizigen Projekten einfach absolut notwendig ist.

Wie erfüllt der Filmpool heute seine Aufgabe? Ursprünglich war er geplant als Verleih der Schweizer Filmemacher/innen, vergleichbar dem Filmverlag der Autoren in der BRD. Tatsache ist, dass jene Filme, die mit einem grösseren Publikum rechnen können, einen kommerziellen Verleiher finden, sodass sich der Filmpool nur noch für die eher schwer spielbaren Werke abmühen muss.

Diese Feststellung stimmt haargenau. Allerdings wollte und konnte der Filmpool nie ein Filmverlag der Autoren sein. Die damals sicher bestechende Grundidee dieser Verleihorganisation bestand darin, grundsätzlich für jeden Filmemacher offen zu sein. Dies funktionierte – auch wirtschaftlich – so lange ganz gut, als es praktisch keine Schweizer Verleiher mehr gab, die sich für das «Cinéma Suisse» engagieren mochten. Vor allem seit dem Erfolg mit «La Salamandre» erhielt der Filmpool jedoch Konkurrenz durch kommerzielle Verleiher, mit denen er – aus finanziellen Gründen – nicht konkurrieren konnte und – aus filmpolitischen Gründen – auch gar nicht konkurrieren wollte. Andererseits hat sich der Filmpool gerade durch die Verpflichtung, für jeden Filmer da zu sein, gewissermassen permanent selbst überfordert. Da er auf Subventionen angewiesen war, die grundsätzlich allen Autoren zugute kommen mussten, war es ihm untersagt, jenen marktwirtschaftlichen Darwinismus zu entwickeln, der notwendig gewesen wäre, auch kommerziell erfolgreich zu sein – ein Dilemma, aus dem man bis heute nicht herausgekommen ist.

Auslandpromotion

Eine Hauptaufgabe des Filmzentrums besteht darin, den Schweizer Film im In- und Ausland bekannt zu machen. Das geschieht vorwiegend an Festivals mit Informationsständen und Kontakten. Genügt aber diese «Repräsentationspräsenz»? Müsste nicht eine aggressivere, professionelle Verkaufspolitik getrieben werden? Das würde beispielsweise heissen: Konzentration der Anstrengungen auf bestimmte und vor allem wenige Filme.

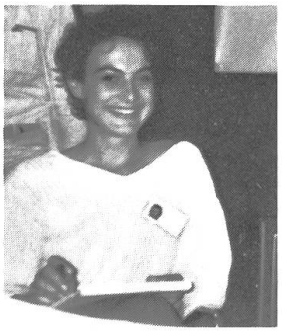
Tatsächlich müsste vermehrt und offensiver auf Verkauf gezielt werden können. Denn je teurer die Filme werden, umso wichtiger wird es, ihnen die Grenzen zum Ausland zu öffnen und Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die kulturellen Festival-Erfolge vermehrt auch in kommerzielle umgesetzt werden können. Vor drei Jahren haben wir denn auch damit begonnen, unsere Auslandpolitik zu verändern und die bis dahin ausschliesslich «kulturelle Promotion» in den wirtschaftlichen Bereich auszuweiten.

Bereits vorletztes Jahr waren wir – dank einem finanziellen Beitrag der Handelsförderung –

erstmals auf einer reinen Filmmesse, der MIFED in Mailand, vertreten, wo es ausschliesslich um Filmverkauf geht. Im vergangenen Jahr kam eine Verkaufsförderungsaktion im Rahmen des Festivals von Locarno dazu, wo wir ausgewählten Vertretern ausländischer Verleiher und Fernsehanstalten, die wir auf unsere Kosten eingeladen hatten, ein konzentriertes Filmprogramm zeigten.

Es steht fest, dass die Anstrengungen in diesem Bereich markant verstärkt werden müssen. Dies wird allerdings nur möglich sein, wenn wir in Zukunft einerseits über erheblich mehr Mittel als bisher verfügen und andererseits die von Dir angesprochene «Konzentration der Anstrengungen auf weniger Filme» erfolgen kann. Da wir aufgrund unserer Statuten aber noch immer in erster Linie eine *kulturelle* Stiftung mit grundsätzlich pluralistischer Ausrichtung sind und kein Unternehmen à la Käseunion, das nach rein marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten arbeitet, ist dies leichter gesagt als getan.

Wir sind jedoch intensiv dabei, hier einen Weg zu entwikkeln, der unserem pluralistischen Kulturauftrag gleichermassen Rechnung trägt wie den kommerziellen Notwendigkeiten. Denn es wäre zweifellos falsch, bei der Arbeit im Ausland nun nur noch ausschliesslich auf die Karte «Marketing» zu setzen. Denn solange unsere Filme mehr sind als reine Konsumprodukte, so lange sie künstlerische Autorenwerke sind, werden sie ohne kulturellen Erfolg auch keine wirtschaftliche Chancen haben.
Im übrigen plädiere ich dafür, dass die landläufigen Filmfestivals mit ihren olympischen Wettbewerben, ihren bronzenen Bären, silbernen Leoparden und goldenen Löwen schleunigst und endgültig abgeschafft werden – wie dies ja bereits 1968 geschehen ist – leider nicht mit durchschlagendem Erfolg. So, wie sich diese sogenannten A-Festivals noch immer präsentieren, als anarchistische Zwitter zwischen Warenmesse im OLMA-Stil und sakralem Weihespiel à la Salzburg und Bayreuth, scheint mir ihr kultureller und wirtschaftlicher Nutzen in keinem Verhältnis zum Aufwand zu stehen. Man sollte stattdessen Werkschauen veranstalten, wie dies auf hervorragende Weise in Solothurn geschieht, oder reine Verkaufsmessen ohne kulturelles Brimborium. Eine dritte Variante wäre zum Beispiel ein Locarno mit grossen Filmen fürs grosse Publikum auf der Piazza Grande und kleinen Filmen und Retrospektiven in Rahmenprogrammen. Warum sich denn krampfhaft an diesen läppischen Wettbewerb klammern, für dessen Rangliste sich ausser ein paar orthodoxen Berufsfestivaliers doch kaum noch einer interessiert?



Stand des Filmzentrums am Berliner Filmfestival. V.l.n.r.: Beat Müller, Thomas Pfister und Christa Saredi, die bis Ende 1983 für die Auslandpromotion zuständig war. Bild rechts: ihre Nachfolgerin Isabella Huser.

Visionen und Versäumnisse

Wieder zurück zur «Innenpolitik»: Das Filmzentrum und Du persönlich haben sich in den letzten Jahren für verschiedene Aktionen sehr engagiert – Kulturinitiative, Aktion Schweizer Film, Zürcher Filminitiative. Waren das Erfolgserlebnisse oder eher frustrierende Erfahrungen?

Sowohl als auch, d. h. vor allem «auch». Als wir damals die Kulturinitiative lancierten, träumten wir von einer kulturellen Zukunftslandschaft, in der alles ganz anders sein würde. Nicht das Kulturprozent stand im Zentrum – es war eher Mittel zum Zweck –, sondern die Idee einer grossen «Bewegung» der Kulturschaffenden aller Bereiche, welche die herrschende Schrebergärtnermentalität und Kirchturmpolitik ein für allemal wegfegen würde. Und am fernen Kulturhorizont entwickelte sich die Fata Morgana einer gewaltigen, gesamtschweizerischen Kulturorganisation, in der sich neben den 80 Mitgliedern des Filmgestalter-Verbandes, den 200 Mitgliedern der Schriftsteller-Vereinigungen zum Beispiel auch die 25000 Mitglieder des Schweizerischen Heimatschutzes, die 80000 Mitglieder des Eidgenössischen Musikverbandes sowie die über 100000 Mitglieder der Schweizerischen Chorvereinigung mit dem Ziel versammeln würden, eine Kulturlobby zu bilden, von der allermindestens so viel politischer Punch zu erwarten wäre, wie vom Schweizerischen Bauernverband ... Und insgeheim war mit der Kulturinitiative wohl auch die Hoffnung verknüpft, dass die Filmer dieses Landes die einmalige Gelegenheit nutzen und die kulturpolitische Führung übernehmen würden, so wie dies, zur Zeit der Neuen Linken, einst die Schweizer Schriftsteller nicht ganz erfolglos versucht hatten – sowohl als kreative Unruhestifter vom Dienst wie auch als eine Art «Gewissen der Nation» ...

Natürlich ist dies eine etwas ironische Verklärung des wirklichen Sachverhalts. Immerhin steht fest, dass auch bei der Kulturinitiative zwischen Wunsch und Wirklichkeit ganz erhebliche Abgründe klafften. Schliesslich mussten wir ja heilfroh sein, dass wir die 100000 Unterschriften nach anderthalb Jahren mit Ach und Krach zusammenbekamen – übrigens nicht dank, schon eher trotz den Filmschaffenden, die sich, von einsamen Ausnahmen abgesehen, kaum engagieren wollten, sondern schon damals vor allem durch jene vornehme Zurückhaltung glänzten, von der ich inzwischen – vor allem seit den Erfahrungen, welche die Zürcher Filminitiative beschert hat – nicht mehr so recht weiss, ob es sich dabei um freiwillige Abstinenz oder unfreiwillige Apathie handelt ...

Doch um auf Deine Frage zurückzukommen: Obwohl ich davon überzeugt bin, dass die Kulturinitiative – auch bei sehr selbstkritischer Betrachtungsweise – einiges in Bewegung gebracht hat, obwohl ich fast ganz sicher bin, dass ohne diese Initiative weder die Pro Helvetia noch der Schweizer Film mehr Bundesgeld erhalten hätte, kann nicht geleugnet werden, dass das, was mit so verheissungsvollem Höhenflug begonnen hatte, schliesslich reichlich ernüchternd und unsanft auf jenem schweizerischen Holzboden gelandet ist, dessen Wurmstichigkeit auch von einem noch so tüchtigen Meister Proper nicht weggeputzt werden kann ...

Was wurde – filmpolitisch – Deiner Meinung nach in den sieben Jahren Deiner Amtszeit Wichtiges versäumt?

Neben den schon erwähnten Versäumnissen in bezug auf die Schaffung einer Verleih- und Vertriebsförderung hat es die Schweizer Filmpolitik vor allem verschlafen, sich in offensiver Weise mit den Neuen Medien auseinanderzusetzen. Mit der Publikation der «Beatenberg-Thesen zur Zukunft des Films in der Schweiz» hat das Filmzentrum zwar den Versuch unternommen, dieses für den Schweizer Film ohne Zweifel überlebenswichtige Thema zur längst fälligen Diskussion zu stellen. Leider ohne jeden Erfolg. Es geht dabei um die dringend notwendige Ausweitung der Filmpolitik in eine eigentliche Medienpolitik. Es geht darum, jene Voraussetzungen zu schaffen, die es braucht, wenn sich der Schweizer Film von diesen Neuen Medien nicht ausbeuten und vereinnahmen lassen, sondern sich diese Medien – gewissermassen in eigener Regie – nutzbar machen will. Es scheint, als ob die Schweizer Filmschaffenden vor dieser Frage sozusagen kollektiv den Kopf in den Sand stecken würden. Zuweilen kommen sie mir wie treuherzige Touristen vor, die keine Ahnung haben, wohin die Reise geht. Hauptsache, man wird nicht gestört beim arglosen Dösen im Liegestuhl – auch wenn dieser auf dem Sonnendeck der «Titanic» steht ...

Wie siehst Du die Zukunft des Filmzentrums

Angesichts der angesprochenen Probleme hat sich das Filmzentrum in letzter Zeit intensiv und selbstkritisch mit seiner Gegenwart und Zukunft beschäftigt. Dabei ist eindeutig klar geworden, dass man nicht mehr in der Lage ist, den Anforderun-

gen *aller* Interessen gerecht zu werden. Die Analyse der aktuellen Bedürfnisse und Bedingungen hat sichtbar gemacht, dass das Filmzentrum dem schweizerischen Filmschaffen dann am besten wird dienen können, wenn es sich künftig auf die Erfüllung der folgenden Hauptaufgaben konzentriert:

- den Schweizer Film im In- und Ausland bekannt machen
- den Schweizer Film zum Publikum und ins Gespräch bringen, das heisst:
- die Existenzbedingungen für den Schweizer Film verbessern – nicht nur im Bereich Produktion, sondern auch in bezug auf Distribution und Rezeption.

Aus der einstigen Selbsthilfe- und der späteren Dienstleistungsorganisation Filmzentrum soll demnach eine *PR- und Promotionsstelle* für das Schweizer Filmschaffen werden, deren Ziel darin besteht, ein verstärktes Bewusstsein für die Sache des Schweizer Films zu schaffen – nicht nur beim Publikum, sondern vor allem auch in der politischen Öffentlichkeit, und zwar sowohl im eidgenössischen als auch im kantonalen und kommunalen Bereich. Denn es steht fest, dass die längerfristige Zukunft des Schweizer Films nicht alleine mit einem Ausbau der Produktionsförderung durch den Bund gesichert werden kann. Vielmehr braucht es dazu auch ein verstärktes Engagement der Kantone, Gemeinden und Privaten, eine verbesserte Promotion und Distribution im Inland sowie ein offensiveres Marketing im Ausland. All dies kann jedoch nur verwirklicht werden, wenn dem Schweizer Film nicht nur für den Bereich Produktion, sondern auch für den Bereich Promotion jene Mittel zur Verfügung stehen, die für ein professionelles Arbeiten notwendig sind. ■

Interview: Franz Ulrich

Rückblende

Walter Marti

ms.

Als er letzten November 65 Jahre alt wurde, kam er mir plötzlich jung vor. Seit 35 Jahren war er mir der Ältere, der Grössere an Höhe und Umfang, körperlich schon, beeindruckend durch die selbstsichere Stimme, die breite Stirn. Er sass oben. Als Vaterperson galt er natürlich auch in Zusammenhang mit der NZZ, diesem meinungsbildenden Organ der Macht. Wenn ein Filmkritiker meist soviel bedeutet wie seine Zeitung, so hat die NZZ ihre Bedeutsamkeit in Sachen Film hingegen der Persönlichkeit von ms. zu verdanken.

Dr. Martin Schlappner ist ein Freisinniger im alten Sinn. Man konnte ihm nie ein A für ein O vormachen, was irritierend wirkt, er nahm keinen Ernst für den Hans, war auch nicht dafür zu haben, dem Leser ein Y für ein X aufzusetzen.

Seine Klarsicht, sein Temperament, seine journalistische Akribie führten dazu, dass er die von Edwin Arnet jung geerbte Leitung der Lokalredaktion an den politischen Aufsteiger Ernst Bieri abtreten musste. Schmerzhaft – aber für Martin Schlappner die Chance, als weltoffener Humanist und Lebensgeniesser, ohne die NZZ zu verlassen, sich selber treu zu bleiben. Er übernahm die Sparten Film, Fernsehen und Tourismus (mitunter sogar Alpinismus, aber da weiss ich nicht, ob er hohe Gipfel je anders als geistig erklommen hat), und diesem Bereich setzte er ein kulturbewusstes Gesicht auf.

Er hat Humor und Ehrlichkeit, pflegt nicht geistreich, aus leichter Hand, sondern fundiert und intelligent zu schreiben. Als Redaktor hat er von seinen Mitarbeitern immer gleichviel abverlangt wie von sich selber.

ms. sei schwierig zu lesen, er schreibe allzu kompliziert, diesen Vorwurf habe ich oft gehört. Tatsächlich gelingt es kaum,

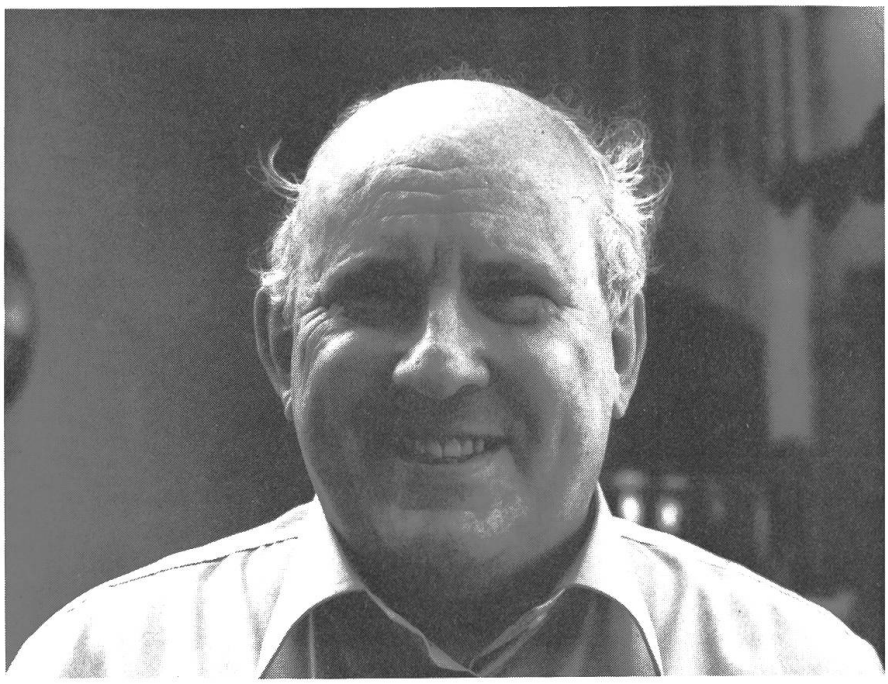


Foto: Madeleine Hirsiger